

Urbane Mythen und
wahre Verbrechen

GRUSELIGE GESCHICHTEN AUS BREMEN



© Stadtopia

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Urheberrechtlich Inhabers unzulässig.

Das vorliegende Werk wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch übernehmen Autoren und Verlag für die Richtigkeit von Angaben, Hinweisen und Ratschlägen sowie eventuelle Druckfehler keine Haftung.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
mail@stadtopia.de

Dunkle Gassen hinter der Hansefassade

Bremen wirkt auf den ersten Blick fast schon zu sauber. Die Touristen drängeln sich vor dem Roland und tätscheln die glänzenden Eselbeine der Stadtmusikanten. Es riecht nach Fischbrötchen und dem herben Dunst der Brauerei, die am anderen Ufer thront. Wenn der graue Himmel tief über den Kirchtürmen hängt, könnte man fast glauben, hier wäre die Welt noch in Ordnung. Das ist ein ziemlicher Irrtum.

Unter den ordentlich gefegten Gassen im Schnoor klebt nämlich noch der Schmodder von Jahrhunderten.

Da sind Geschichten im Boden versunken, die so gar nicht zum Bild der ehrbaren Kaufleute passen wollen. Manchmal zieht ein kalter Zug durch die Ritzen im Mauerwerk, der nichts mit dem Seewind umzu zu tun hat. Spannend ist dabei, dass viele dieser dunklen Ecken direkt vor deiner Nase liegen. Du musst nur wissen, worauf du achten sollst.

Dieses Buch ist kein Märchenonkel, der dir von fiktiven Gespenstern erzählt. Wir brauchen keinen

Budenzauber mit Kettenrasseln. Die echten Akten der Mordkommission und die alten Protokolle vom Rat der Stadt sind unangenehmer als jeder erfahrene Gruselfilm. In den Gassen rund um den Dom sind Menschen gestorben, weil sie zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Oder weil sie die falschen Nachbarn hatten. Neid war hier oben schon immer eine ziemlich tödliche Währung.

In den nächsten Kapiteln führen wir dich an Orte, die du danach vermutlich mit anderen Augen siehst. Du stehst vielleicht auf dem Marktplatz und merkst plötzlich, dass unter deinen Füßen mal ein Schafott stand.

Da hilft dann auch kein schnelles Bier an der Schlachte mehr gegen das flaue Gefühl in der Magengegend. Es geht um Giftmischerinnen, die ihre Suppen mit Arsen verfeinerten, und um Gräber, die nachts wieder aufgehen. In Bremen sagt man gerne, man sei plietsch, aber gegen den echten Wahnsinn hilft oft auch kein kühler Kopf mehr.

Zieh dir eine wetterfeste Jacke an, wenn du diese Touren wirklich nachlaufen willst. Der Nieselregen in Bremen kann ziemlich fies sein und die Kälte kriecht hier von unten in die Knochen. Geh am besten abends los, wenn die Tagestouristen in ihren Bussen sitzen.

Wenn es im Schnoor so richtig still wird, hörst du vielleicht das Echo der Schritte von Leuten, die dort nie weggekommen sind.

Das ist kein Seemannsgarn, sondern die bittere Realität der Hansestadt. Manchmal ist es besser, die Snut zu halten und einfach nur zu lauschen.

Das steinerne Bildnis der Neidköpfe: Wenn Bremer Fassaden zurückstarrren

In den engen Gassen der Bremer Altstadt klebt der Geruch von feuchtem Kopfsteinpflaster und altem Weserwasser in der Luft. Wenn du den Blick von deinen Schuhspitzen hebst und die gusseisernen Laternen ignorierst, bemerkst du sie vielleicht.

Hoch oben an den prunkvollen Giebeln und direkt über den schweren Eichenportalen hängen Gesichter aus Sandstein, die alles andere als einladend wirken.

Diese sogenannten Neidköpfe ziehen ihre Mundwinkel zu hämischen Grimassen, strecken die Zunge heraus oder blecken die Zähne in einem ewigen, lautlosen Schrei. Es sind keine dekorativen Putten, die hier Dienst schieben.

Diese steinernen Fratzen sind Relikte einer Zeit, in der man das Unglück noch für eine greifbare, bösartige Kraft hielt. Wer im alten Bremen zu Reichtum kam,

erntete nicht nur Anerkennung, sondern vor allem den brennenden Neid der Nachbarn. Man glaubte fest daran, dass ein missgünstiger Blick die Ernte ruinieren, das Vieh töten oder das neu gebaute Haus bis auf die Grundmauern niederbrennen konnte.

Um diesen „bösen Blick“ abzuwehren, installierten die Bauherren diese hässlichen Wächter an ihren Fassaden. Das Prinzip dahinter war simpel wie effektiv: Der Neidkopf sollte den eintreffenden Fluch durch seine eigene Hässlichkeit erschrecken oder ihn schlichtweg spiegeln.

Es ist eine Form von apotropäischer Magie, die tief in der hanseatischen Mentalität verwurzelt war, auch wenn man sich heute eher als aufgeklärt und nüchtern gibt. Die Fratzen schauen dich heute noch genauso hasserfüllt an wie die Bettler und Missgünstigen vor vierhundert Jahren.

Manchmal wirken die Züge fast menschlich, so als hätte der Steinmetz das Antlitz eines unbeliebten Ratsherrn oder eines betrügerischen Händlers verewigt.

Es ist eine bittere Ironie, dass ausgerechnet die hässlichsten Gesichter der Stadt den wertvollsten Besitz schützen sollten. Wenn du nachts durch den Schnoor läufst und das Licht der Straßenlampen

ungünstige Schatten wirft, scheinen sich die steinernen Lippen der Neidköpfe ganz leicht zu bewegen.

Die Magie der hängenden Zungen

Besonders fies sind jene Exemplare, die dem Betrachter frech die Zunge herausstrecken oder die Finger in die Mundwinkel haken. Diese Geste war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit weit mehr als eine kindische Beleidigung auf dem Schulhof.

Es handelte sich um eine handfeste Abwehrgeste, die dem Gegenüber zeigen sollte, dass sein Neid hier keine Handhabe fand. In Bremen findest du diese Exemplare oft an Häusern, die nach einem großen Brand oder einer Pleitewelle neu errichtet wurden.

Man wollte dem Schicksal buchstäblich die lange Nase zeigen und den nächsten Schicksalsschlag im Keim ersticken.

Historisch belegt ist, dass der Glaube an diese Schutzbilder so tief saß, dass Steinmetze oft horrend Summen für besonders furchteinflößende Fratzen verlangten. Je grässlicher das Gesicht, desto stärker

war angeblich die Schutzwirkung gegen Dämonen und missgünstige Geister.

Interessant ist dabei, dass diese Köpfe oft an den verwundbarsten Stellen des Hauses platziert wurden, also über Fenstern und Türen. Man betrachtete diese Öffnungen als Einfallstore für das Übernatürliche, das man durch eine ordentliche Portion Hässlichkeit draußen halten wollte. Du stehst also vor einer Tür und fühlst dich unwohl, ohne genau zu wissen, warum das Gesicht über dir dich so aggressiv fixiert.

Einige dieser Neidköpfe tragen Hüte oder Narrenkappen, was die Sache nur noch bizarrer macht. Diese Kombination aus Spott und Grauen sollte den Neider lächerlich machen und ihm seine Macht rauben.

Man erzählt sich in den alten Kneipen rund um den Markt, dass manche dieser Köpfe tatsächlich nach dem Ebenbild verstorbener Feinde gefertigt wurden. So musste der Widersacher auch nach seinem Tod noch den Schutzpatron für das Haus des Erzfeindes spielen. Das ist hanseatischer Humor in seiner schwärzesten und konsequentesten Form, der bis heute in den Mauern überdauert hat.

Das Schweigen im Schnoor

Wenn du dich tiefer in das Schnoorviertel wagst, wo die Häuser so eng stehen, dass sie sich fast gegenseitig die Luft zum Atmen nehmen, wird die Atmosphäre drückender. Hier sind die Neidköpfe oft kleiner, aber dafür zahlreicher und detailverliebter in ihrer Abscheulichkeit.

Die engen Gassen verstärken das Gefühl, beobachtet zu werden, während du über das unebene Pflaster stolperst. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie die Bewohner hier früher mit eingezogenem Kopf an den Fratzen vorbeihuschten. Man wollte keine Aufmerksamkeit erregen, weder bei den Nachbarn noch bei den steinernen Wächtern an der Wand.

Einige der Fratzen im Schnoor haben weit aufgerissene Augen, die fast aus den Höhlen zu treten scheinen, ein klassisches Merkmal für den „Gorgoneneffekt“. Dieser Blick sollte den Betrachter erstarren lassen oder zumindest so sehr ablenken, dass er seinen bösen Wunsch vergaß. Spannend bleibt die Frage, ob die Besitzer dieser Häuser wirklich an die Magie glaubten oder ob es schlichtweg ein architektonisches Statussymbol war.